

„Mitdenken, anders denken,

Redaktionsgespräch mit der früheren Geschäftsführerin der Katholischen Jugend

K Herr Könen, mit welcher Motivation und welchen Zielen haben Sie jetzt Ihre neue Aufgabe als Geschäftsführer der Katholischen Jugendagentur (KJA) Wuppertal begonnen?

DANIEL KÖNEN: Ich hatte nach vielen Jahren in der KJA Köln das Gefühl, dass es Zeit für eine neue Herausforderung ist. Es sind keine einfachen Zeiten für den sozialen Bereich, aber meine Motivation ist hoch, in Wuppertal, Remscheid und Solingen etwas in genau diesem Feld zu bewegen.

K Worauf freuen Sie sich besonders?

KÖNEN: Auf viele Menschen, die mitwirken, weil ein Geschäftsführer auch nur so gut sein kann wie die Menschen, die um einen herum sind und sich für die gemeinsamen Aufgaben einsetzen. Jugendpastoral, Jugendsozialarbeit – da ist nach wie vor viel zu tun, und all das braucht viele engagierte Menschen. Ich freue mich auf sie.

K Frau Marx, Sie waren 14 Jahre lang Geschäftsführerin der KJA Wuppertal. Was erwartet Ihren Nachfolger Herrn Könen in der neuen Aufgabe?

FELIZITAS MARX: Ihn erwartet vor allem sehr viel Engagement im Ehrenamt. Das ist hier sehr bunt und vielfältig, so wie das bergische Städtedreieck sehr bunt und vielfältig ist. Ob das jetzt die Tafel ist oder ein Kinderfest oder der Bereich Umwelt ... Hier sind viele Menschen, egal welchen Alters, unterwegs, die sich zum Teil seit vielen Jahren ehrenamtlich engagieren – und zwar nicht nur in Wuppertal, sondern auch in Solingen und Remscheid. Und das trotz finanzschwacher Haushalte. Umso wichtiger ist die Zusammenarbeit zwischen Hauptamt und Ehrenamt, und das funktioniert im Bereich der Jugendarbeit ganz wunderbar.

K Nun sind junge Menschen im Jahr 2026 anders als im Jahr 2006. Die digitale Welt ist viel präsenter in ihrem Leben als damals, und auch gesellschaftlich hat sich vieles verändert. Was sind heute die größten Herausforderungen, um junge Menschen mit Ihren Angeboten der KJA zu erreichen?

MARX: Was junge Menschen heute genauso haben wie im Jahr 2006 ist die Frage nach dem Sinn des Lebens und die Suche nach etwas, das ihrem Leben Halt und Richtung gibt. Junge Menschen suchen damals wie heute ihren Platz in der Gesellschaft und beschäftigen sich viel mit der Frage nach dem, was morgen kommt, übermorgen und in der fernen Zukunft. All diese Fragen kann man in der Arbeit mit Jugendlichen sehr gut in die Praxis hinüberführen. Angefangen von unserer Clearingstelle in Solingen, wo junge Menschen hinkommen können und beraten werden, weil sie eben noch nicht so genau wissen, wo es in ihrem Leben hingeht. Junge Menschen brauchen Rückenwind, um mit Behörden in Kontakt zu treten, oder sie brauchen beispielsweise Wohnraum, vielleicht sogar pädagogische Begleitung bei der Verselbstständigung fürs Leben und ihr persönliches Weiterkommen. Es gibt auch junge Menschen in unseren Pfarrgemeinden, die auf der Sinnuche sind. Sie fragen vielleicht nicht direkt, wo ist Gott oder Jesus, aber sie spüren eine innere Unruhe, vielleicht auch eine Art Leere – und genau dort setzen wir mit unseren Angeboten an.

K Aber finden Jugendliche heute die Antworten auf genau diese Fragen nicht eher auf TikTok als bei der KJA?

MARX: Natürlich spielen TikTok, Instagram und andere Social-Media-Kanäle eine große Rolle im Leben vieler Jugendlicher. Und natürlich sind wir als KJA da auch präsent. Ich glaube aber, umso wichtiger ist es, im realen Leben da und sichtbar zu sein und zu den jungen Menschen zu sagen: Hallo, wir sind da, herzlich willkommen! Wir müssen offene Räume entwickeln und anbieten. In der Solinger Gemeinde St. Engelbert haben wir zum Beispiel Kletterbäume. Da wird dann nicht nur geklettert, sondern man kommt in einer Wohnsiedlung im Schatten einer Kirche miteinander ins Gespräch – ganz direkt und analog. Da gibt es derzeit Offline-Angebote, um bewusst sich selbst wahrzunehmen und sich mit sich selbst zu befassen. Da kann im Pfarrgarten zum Beispiel ein Buch gelesen oder gebastelt werden, und man kann in der Kirche Zeit verbringen. Die KJA ist präsent bei Gesprächsbedarf und möchte da sein, wenn sich Fragen ergeben und Bedürfnisse mitgeteilt werden.

KÖNEN: Ich würde die digitale ungern gegen die analoge Welt ausspielen. Beides ergänzt sich sehr gut. Ich habe mich gestern mit einer Mitarbeiterin unterhalten, die angefangen hat, einmal in der Woche einen Impuls bei Instagram zu posten. Sie war total überrascht, wie viele Menschen das erreicht. Auf der anderen Seite brauchen Jugendliche aber auch einen konkreten Ort wie unsere Clearingstelle, wo sie Menschen treffen und sich austauschen und beraten lassen können. Wenn beides, digitaler und analoger Raum, zusammenpasst und möglich wird, erreichen wir auch im Jahr 2026 noch junge Menschen.

K Laut aktuellen Studien leiden 20 bis 25 Prozent der Kinder und Ju-

Felizitas Marx.



offen sein“

agentur Wuppertal, Felizitas Marx, und ihrem Nachfolger Daniel Könen

gendlichen in Deutschland unter psychischen Problemen. Es gab noch nie so eine hohe Zahl, es gab noch nie so viele junge Menschen, die an Suizid denken. Wie beeinflussen diese Realitäten Ihre Arbeit?

MARX: Mitdenken, anders denken, offen sein – das sind einige Haltungen, die wir heutzutage vielleicht noch stärker als früher gegenüber Jugendlichen haben müssen. Wie können wir jemandem, der mit vielerlei Problemen belastet ist, helfen, ihn weitervermitteln? Das Gefühl der Einsamkeit ist bei vielen jungen Menschen stark ausgeprägt. Das können wir ihnen nicht einfach abnehmen, aber eben Räume bieten, wo sie andere Menschen treffen, denen es vielleicht sogar ähnlich geht. Wir ermöglichen ihnen – von der professionellen Hilfe bis zum Auffangen in Gemeinschaften – viele Frei- und Gestaltungsräume.

KÖNEN: Wir versuchen, Personen zu gewinnen, die für junge Menschen ansprechbar sind in genau solchen Situationen, die die von Ihnen genannten Studien auch aufzuführen. Das kann im Bereich der Ausbildung sein, im Studium oder auch im Freizeitbereich. Wir erreichen mit unseren Angeboten in der Jugendpastoral und Jugendsozialarbeit nach wie vor viele junge Menschen. Wie können wir die, die uns anvertraut sind, noch besser wahrnehmen, verstehen und ihnen je nachdem auch helfen? Dieser Frage müssen wir mehr Gewicht verleihen.

K Die finanziellen Mittel seitens Kirche und Staat werden immer weniger. An welcher Stelle werden diese Mittelkürzungen aus Ihrer Sicht besonders schmerzhaft sein im Bereich der Jugendförderung und Jugendhilfe?

KÖNEN: Die angekündigten Kürzungen im sozialen Bereich lassen uns sehr stark aufhorchen und auch etwas fragend in die Zukunft blicken. Wir erleben aber seit Jahren Kürzungen, was die Situation nicht einfacher macht. Unsere KJA, die

eine kleine katholische Trägerin ist, trifft das noch mal deutlicher als vielleicht einen großen Träger mit mehr Rücklagen. Wir müssen weiterhin schauen, wo wir Gelder jenseits der klassischen öffentlichen Förderung akquirieren. Ohne wohlwollende Menschen und Stiftungen werden wir den großen Anforderungen der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit auf Dauer nicht mehr gerecht. Wir sind offen für Menschen, die mit uns Gutes tun wollen, damit das Leben junger Menschen gelingt.

K Ist Ihr Angebot offen für alle Jugendlichen, für alle Religionen?

KÖNEN: Die Eintrittskarte zu unseren Angeboten bleibt: Du bist ein junger Mensch. Und da ist es egal, ob du katholisch oder evangelisch bist, ob du andersgläubig bist oder vielleicht auch gar nichts glaubst. Das spielt für unsere Angebote absolut keine Rolle. Grundsätzlich sind bei unseren Angeboten alle jungen Menschen gleichermaßen willkommen.

MARX: Wir haben immer wieder spannungsreiche Diskussionen auch zwischen christlichen und muslimischen Jugendlichen. Und

das ist auch gut so. Wichtig ist, dass wir uns für diese Gespräche ausreichend Zeit nehmen und besprechen, wie wir zum Beispiel in Wuppertal miteinander leben wollen und was wir voneinander erwarten. Was bedeutet „gemeinsam, miteinander leben“ für dich, für mich? Und dann kommen wir schnell zu Themen wie Nächstenliebe, Achtung voreinander, gegenseitiger Respekt und Menschenwürde. Was verstehst du darunter, was verstehe ich darunter? Dann sind wir miteinander im Dialog, und das ist die Grundlage für gegenseitiges Verständnis, dann entsteht ein echter interreligiöser Dialog und ein interkulturelles Miteinander.

K Was würden Sie, Herr Könen, sich für Ihre Arbeit in der KJA wünschen für die Zeit bis 2030?

KÖNEN: Wir würden überflüssig. Ich wünsche mir, dass es jungen Menschen besser geht als im Moment und sie stabil, selbstbewusst und gerne im Glauben gestärkt durch ein selbstbestimmtes Leben gehen. Da ich aber Realist bin, wird das wohl nicht passieren. Dann wünsche ich mir, dass wir noch mehr für junge Menschen da sind und sie bei all den Dingen, die sie im Leben beschäftigen, noch besser unterstützen können: beim Thema Jugendwohnen, beim Thema psychische Gesundheit, beim Thema fehlende Perspektiven, beim Thema Glaubensstärke.

Wenn wir da als KJA unseren Beitrag leisten, wären meine größten Wünsche schon erfüllt und wir würden unserem christlich-diakonischen Auftrag gerecht.

Das Gespräch führte Martin Mölder.

Daniel Könen. (Fotos: Schoon)